Mittwoch, 6. September 1911. Ueber 4000 zahlende Abonnenten. Nr. 207. Sechster Jahrgang.

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur Fritz Arnhold. Für den Inseratenteil verantwortlich Walter Kraus. Beide in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 55.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft m. b. H. in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Insertionspreis: Die siebengespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und den Ortschaften des Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamepetitzeile 25 Pfg. Bei größeren Abschlüssen entsprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfaßt 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Verein Sächsischer Lokomotivführer ernannte den Präsidenten der Generaldirektion der Königlich Sächsischen Staatsbahnen Dr. Ulbricht zum Ehrenmitgliede.

•

In der Leipziger Geldmetallindustrie wurden die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern abgebrochen.

•

Die Nordd. Allg. Ztg. veröffentlicht eine Beschwichtigungsnote in der Marokko-Angelegenheit.

•

Die österreichischen Eisenbahner sind in eine Lohnbewegung eingetreten.

•

In seinen Enthüllungen über den serbischen Königsmord im Jahre 1903 teilt Aca Novakowitsch mit, daß der eigentliche Anstifter des Mordes der frühere Minister Gencitsch war.

•

In Südchina sind Unruhen, die sich gegen die Eisenbahnpolitik der Regierung richten, ausgebrochen.

Mutmaßliche Witterung am 7. September: Nordwestwind, bedeckt, kühl, zeitweise Regen.

Das zukunftsreiche Großhandelshaus.

Die deprimierenden Eröffnungen der Münch. Neuest. Nachr. über die auch vom Auer Tageblatt mitgeteilten Richtlinien, die für die Berliner Regierung bei den weiteren Marokkoverhandlungen maßgebend sein sollen, haben bis zur Stunde ein amtliches Dementi oder wenigstens einen beruhigenden Kommentar von berufener Stelle nicht erfahren. Man wird sich also damit vertraut zu machen haben, daß Herr v. Kiderlen bei seinen Besprechungen mit Herrn Cambon allen Ernstes auf der durch den Münchener Offiziosus gezeichneten Grundlage verhandelt. Allerdings soll nicht verkannt werden, daß Punkt VII der sogen. Richtlinien immer noch eine leise Hoffnung rechtfertigt, das Endergebnis möchte der Würde des Deutschen Reiches entsprechend werden. Dort wird die volle Sicherung der wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Marokko gefordert, während alle Kenner dieses Landes auf Grund der systematischen Vertragsuntreue Frankreichs und an der Hand ihrer örtlichen Beobachtungen einstimmig daran festhalten, daß eine volle Sicherung anderer als französischer Wirtschaftsinteressen ohne gleichzeitige politische Sicherung undenkbar und nicht erreichbar sei. Es besteht also noch eine schwache Möglichkeit, daß Herr v. Kiderlen, indem er eine absolut verläßliche Sicherung unseres Handelsinteresses nicht erlangt, auf die Forderung politischer Gleichstellung der deutschen Ansprüche zurückkommt. Freilich beschränkt der kategorische Satz unter Punkt VIII: Politisch scheidet Deutschland aus Marokko aus solche Hoffnungen auf ein Mindestmaß. Es wird daher Zeit, die deutsche Oeffentlichkeit mit dem weltverlorenen Landfetzen am Kongo und Ubangi, der uns als Endeffekt dieser glorreichen Aktion in den Schoß fällt, näher bekannt zu machen. Der Münchener Offiziosus preist das Gebiet in seiner für halbamtliche Auslassungen ungewöhnlich bilderreichen Sprache als ein zukunftsreiches Großhandelshaus. Worauf er dieses Vertrauen gründet, ist rätselhaft. Denn die wenigen, wirklichen Kenner des Congo français haben geradezu trostlose Eindrücke von dem dort Gesehenen gewonnen. Die Frankf. Ztg. veröffentlicht das Urteil eines deutschen Bergingenieurs, der die Gegend Brazzaville-Minduoli auf Erzvorkommen untersuchte. Nur einige Sätze daraus:

> Der Eindruck ist recht wenig günstig, abgesehen einzig von der Frage der Bodenschätze, die sich, bisher ziemlich vereinzelt, gerade in der bereisten Gegend finden. Das Klima und die Gesundheitsverhältnisse sind für den dauernden Aufenthalt von Europäern und gar für eine landwirtschaftliche Besiedelung im europäischen Sinne nicht geeignet, ein Faktor, der mit Ausnahme der höheren Lagen für sehr große Teile des französischen Kongos gelten dürfte. Am günstigsten für den Aufenthalt ist noch die Trockenzeit, während die kleine und die große Regenzeit den Aufenthalt erheblich erschweren. Im allgemeinen wirkt das Klima durchaus erschlaffend. Den gesundheitlichen Verhältnissen sehr nachteilig sind die sich weithin erstreckenden Sumpfgebiete, die sich im wesentlichen an die Flußläufe anschließen. Im übrigen finden sich riesige Urwälder, die noch wenig oder gar nicht durchforscht sind. Eine außerordentliche Bedeutung hat für den französischen Kongo der Umstand gewonnen, daß er ein Herd der gefürchteten Schlafkrankheit ist. Unter den Tierbeständen richtet, was besonders für alle landwirtschaftlichen Fragen in Betracht kommt, die Tsetsefliege Verheerungen an. Diese Plagen lassen die gesundheitliche Lage zeitweise äußerst gefährdet erscheinen. Wird uns doch als Beispiel berichtet, daß ein Eingeborenendorf durch die Schlafkrankheit von 800 auf 40 Bewohner reduziert worden ist. Die Bevölkerung ist außerordentlich dünn vertreten, weite Gebiete sind so gut wie menschenleer. Immerhin tritt, über das ganze Territorium verteilt, eine größere Zahl von Völkerschaften auf, die unter Häuptlingen organisiert sind. Eigentliche Arbeiter liefert — und das dürfte von besonderer Bedeutung für die wirtschaftliche Erschließung des Innern des Congo français sein — die einheimische Bevölkerung nicht oder nur in sehr geringem Umfange, allenfalls als Träger. Für alle übrigen, besonders aber die qualifizierten Leistungen, muß das Arbeiterpersonal zum Teil von weither importiert werden, von Loango, von der Elfenbein- oder der Goldküste. Die für alle wirtschaftliche Tätigkeit in Afrika äußerst wichtige Arbeiterfrage liegt somit sehr schwierig. In Betracht kommt sodann, daß durchaus nicht alle Eingeborenenstämme sich den Weißen gegenüber freundlich und friedlich verhalten, so daß bei einer energischen Bearbeitung dieser Gebiete unter Umständen auch nach dieser Richtung Ueberraschungen zu erwarten sein werden. Irgendwelche landwirtschaftliche Tätigkeit größeren Umfangs hat unser Gewährsmann, mit Ausnahme der nächsten Umgebung der sehr vereinzelten größeren Orte, nicht gesehen.

Genau die gleichen Eindrücke hat der Afrikaforscher Oskar Lenz, Professor an der Universität Wien, der eben den französischen Kongo auf Forschungsreisen wiederholt besuchte, in der N. Fr. Pr. niedergelegt. Er bezeichnet das ganze Gebiet als fieberreich und von endlosen Mangrosümpfen durchzogen. Allerdings würde mit dem Erwerb dieser Territorien die Heimat des Gorilla deutsch werden, so daß wenigstens unsere Zoologen eine kleine Freude an dem Handel hätten. Professor Lenz faßt sich dahin zusammen:

> An der atlantischen Küste findet man schon den Neger im Smoking und nur wenige Meilen landeinwärts hausen noch Kannibalen. Klimatisch zum größten Teil sehr ungünstig für Europäer, liefert die Kolonie größtenteils Naturprodukte (Elfenbein, Kautschuk usw.). Eine Eisenbahn gibt es noch nicht. Ueberhaupt haben die Franzosen dieses Gebiet in den letzten Jahren etwas vernachlässigt. Die Kolonie kostet übrigens dem Mutterland noch jährlich einige Millionen Franken. Für eine Ansiedlung von europäischen Ackerbauern ist das Land absolut nicht geeignet, ebensowenig wie Kamerun; als Auswanderungsgebiet im großen kann dieser Teil Afrikas niemals in Betracht kommen. Die Europäer können dort nur als Beamte, Soldaten, Missionare, Kaufleute oder Plantagenverwalter einige Jahre aushalten und müssen dann nach Europa zurück.

Das einzig Wertvolle am französischen Kongo ist die Küstenstrecke. Aber gerade diese will Frankreich offenbar für sich behalten. Die geschickten Unterhändler der Republik scheinen nach alledem im Begriff, nicht nur Marokko up ewig ungedeelt zu er-

Ein Wirbelwind.

Novellette von Frédéric Boutet.

(Nachdruck verboten.)

Als wir kürzlich über den Mont Neuf, die breite Seinebrücke im Stadtzentrum, wandelten, blieb mein reicher Freund, Jacques Andral, plötzlich bei einem alten Bettler stehen, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und gab ihm schließlich ein Goldstück. Ich war einigermaßen überrascht. Andral aber lächelte geheimnisvoll und meinte, während wir unseren Weg fortsetzten: Du interessierst dich für die Geschichte? Ich machte eine zustimmende Bewegung. Sie ist mein Lebensroman, den ich dir erzählen will: Dieser alte Bettler hat mich vor einigen Jahren gerettet. Jawohl, mich, Jacques Andral, den heutigen Großindustriellen, hat dieser gebrechliche Greis wieder auf die Höhen des Lebens gehoben. — Du kennst mich von der Schule her als den Sohn eines reichen Vaters, weißt aber bisher nicht, daß ich in den Jahren, da das Schicksal uns trennte, das graue Elend, die trostlose Verzweiflung, die Not und den Hunger in ihrer schlimmsten Gestalt an mir selbst erlebt habe. Wie der Blitz aus heiterem Himmel brach das Schicksal über mich herein. Als ich mit frischem Jugendmut, nach Beendigung meines Militärdienstes, mein Dasein nach meinen Wünschen zu gestalten dachte, geschah die Katastrophe. Mein Vater geriet in Konkurs. Mit dem letzten Rest seines Vermögens bezahlte er noch seine Gläubiger, dann raffte ihn ein hitziges Nervenfieber dahin. Mir blieben genau achtzehnhundert Franken. Ich brauche dir nicht die Einzelheiten meines vergeblichen Ringens zu erzählen, meiner Demütigungen, meiner Verlassenheit. Viel zu stolz, mich meinen ehemaligen Freunden, die mich im Reichtum gekannt, zu nähern, blieb ich im Schatten einer trostlos ärmlichen Existenz.

•

Ich schloß mich von allem ab, vergrub mich in die Einsamkeit, geriet aber trotz meiner äußersten Sparsamkeit nach anderthalb Jahren ins Elend. Ich wohnte in einer Dachkammer im sechsten Stock. Mein ganzer Besitz bestand zuletzt nur noch aus einem Anzug und einem Paar Stiefel. Meine Habe hatte ich, einschließlich meiner Bücher, bis auf ein englisches Lexikon, verkauft. Dieses Lexikon konnte ich indessen nicht entbehren, da ich es für meine englischen Uebersetzungen brauchte. Ein Verleger, der im selben Hause wohnte, bezahlte mir monatlich dreißig Franken für meine Arbeiten. Mein ganzer Verdienst! — Da, eines Tages, es war Ende Oktober, achtzehn Monate nach dem Tode meines Vaters, fallierte der Verleger. Mein Gehalt blieb aus. Ich war ohne einen Sou. Am folgenden Morgen verkaufte ich für vier Franken mein Lexikon. In dieser äußersten Not schrieb ich an meinen Onkel und bat ihn — da ich augenblicklich gerade frei sei — um eine Anstellung in seinem Bureau. Dieser Onkel, mein einziger Verwandter, hatte sich nie sonderlich gut mit meinem Vater gestanden, und ich kannte ihn nur als einen geizigen, kaltherzigen Geschäftsmann. Und doch, obwohl ich ihm meine wahre Situation nicht mitteilte, blieb er in meinem Elend mein einziger Rettungsanker.

Zwei Tage später erhielt ich von dem Onkel eine Antwort. In drei knappen Maschinenschriftzeilen forderte er mich auf, am folgenden Morgen in sein Bureau zu kommen. Der Brief jagte mir das Blut in die Stirn. Mir blieb indessen keine Wahl, wollte ich nicht vor Hunger sterben. Um zehn Uhr am anderen Morgen begab ich mich auf den Weg, nachdem ich meinen Anzug von Flecken gereinigt und meinen Hut sorgfältig abgebürstet hatte. So sah man mir mein Elend nicht auf den ersten Blick an. Als ich über den Pont-Neuf ging, zitterte ich in meinem dünnen Rock in der Morgenkühle und beschleunigte meinen Schritt, die Hände in die Hosentaschen versenkt. Da — mitten auf der Brücke — erhob sich urplötzlich ein scharfer Wirbelwind und fegte mir den Hut vom Kopfe. Bevor ich noch meine Hände erhoben, schwamm meine einzige Kopfbedeckung in den grauen Fluten der Seine. Meine letzte Hoffnung glitt mit ihm dahin. Für zwanzig Sous, die letzten, die ich besaß, konnte ich mir keinen Hut kaufen. Und die Hutmacher geben keinen Kredit! Ohne Kopfbedeckung hätte ich mich um keinen Preis in dem eleganten Bureau meines Onkels blicken lassen können. Trostlos starrte ich, in dumpfer Verzweiflung, auf die trüben Wassermassen, die gurgelnd gegen die Brückenpfeiler dröhnten. Tiefer und tiefer beugte ich mich über das Geländer, wie mit unsichtbarer Gewalt zog es mich hinab. Da fühlte ich mich am Rockschoß erfaßt, und eine mitleidige Stimme klang an mein Ohr: Wollen Sie meinen Hut? Hastig wandte ich mich um. Der alte Bettler, den ich vorhin ansprach, stand vor mir und hielt mir einen schwarzen Filzhut entgegen. Einen Augenblick sahen wir uns schweigend an. Dann atmete ich befreit auf. Es kam mir vor, als sei ich nicht mehr ganz vereinsamt auf der Welt. Ja, ich nehme ihn, gab ich zur Antwort und ergriff den Hut. Es ist ein Wunder, daß er noch so gut ist, meinte der Bettler, nicht ohne Würde, man gab ihn mir gestern. Aber ich fand ihn zu elegant für meinen Beruf. Es war ein ziemlich schäbiger, weicher Hut — aber was willst du! — ich war in größter Verlegenheit und setzte ihn auf. Er rutschte mir sofort bis über die Ohren hinab. Ich muß eine entsetzlich lächerliche Figur abgegeben haben. Das schadet nichts, erklärte ich dem Bettler, ich würde ihn in der Hand tragen.

So kam ich denn bei meinem Onkel an. In den weitläufigen, eleganten Bureaus lief ich Spießruten unter den spöttisch fragenden, überlegenen Blicken der Bediensteten. Nach zwanzig Minuten des Wartens wurde ich endlich vorgelassen. Mein Onkel erschien mir noch derselbe, als den ich ihn einst gekannt, etwas gelber höchstens, etwas vertrockneter. Mit seiner scharfen Stimme hielt er mir einen längeren Vortrag über meine verfehlte Erziehung und ihre üblen Folgen. Ich hörte stehend zu, den Blick auf das Fenster gerichtet. Mehr und mehr gepeinigt durch des Onkels Kritik an meinem vergötterten Vater, vergaß ich zuletzt gänzlich, meinen alten Hut zu verbergen. Durch seine goldgeränderten Brillengläser fixierte der Onkel mich unausgesetzt. Plötzlich unterbrach er seine Standrede mit den Worten: Setz mal deinen Hut auf. Erschreckt blickte ich zuerst auf den Onkel, dann auf den